

Kulturlandschaft Val Medel

Autor(en): **Frey, Urs / Furter, Reto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kulturlandschaft Val Medel

Urs Frey

«Das Medelserthal», so berichtete 1843 Dr. Ignaz Christian Schwarz, ein katholischer Mittelschullehrer, von seinen Reisen zwischen den Rheinquellen und dem Rheinfall bei Schaffhausen, «das Medelserthal ist fruchtbar an Gerste und Weizen, auch pflanzt man etwas Obst. [...] Die Einwohner nähren sich hauptsächlich von Viehzucht und Ackerbau; die Männer sind meistens gross, stark und bräunlich von Farbe.» Über den Lukmanierpass, so Schwarz dann weiter, «führt der bündnerische Oberländer sein Vieh den italienischen Märkten zu und bringt Wein, Reis und andere Lebensmittel auf diesem Weg zurück».¹ Die rund 600 Einwohner im Val Medel – 608 waren es in der eidgenössischen Volkszählung 1850² – bewohnten rund 15 Siedlungskerne von Curaglia bis Sontga Maria, hielten zu jener Zeit knapp 1000 Stück Rindvieh sowie je gut 1000 Ziegen und Schafe,³ jährlich ernteten sie etwa 60'000 Kilogramm Getreide,⁴ der benötigte Rest wurde wohl vorwiegend über den Lukmanierpass importiert.

Schwarz' Reiseeindrücke waren Momentaufnahmen, wie es sie zuhauf gab und gibt. Wäre er elf Jahre später in der Surselva gewesen, etwa am 7. April 1854, wäre er 150 rheinabwärts ziehenden Personen begegnet, welche Graubünden verliessen, «dem Boden der Väter Lebewohl» sagten und nach Amerika auswanderten.⁵ Oder er wäre, im gleichen Jahr, vielleicht einigen der über 1300 Bedürftigen begegnet, welche in der Surselva teilweise oder vollständig von Fürsorgegeldern lebten.⁶ Die beiden Momentaufnahmen mahnen zu einer gewissen Vorsicht, die Vergangenheit nicht zu pauschalisieren, sondern genau hinzuschauen, etwa auf die lokale Bevölkerungsentwicklung, die Siedlungs- oder auch die Wirtschaftsentwicklung im Val Medel. Oder, wie dies im Folgenden Urs Frey macht, auf die Kulturlandschaft und ihre Entwicklungen.

Die Bevölkerungszahl des Val Medel hat seit der Mitte des 17. Jahrhunderts von 700 auf etwas über 600 Personen um 1850 abgenommen. Seither ist die lokale Einwohnerzahl, von den 1960er-Jahren abgesehen, weiter auf derzeit noch gut 400 Personen gesunken.⁷ Doch nicht nur die blossе Zahl hat sich geändert, sondern auch die Altersstruktur und nicht zuletzt die lokale Verteilung der Bevölkerung. So lässt sich etwa bis in die Gegenwart eine deutliche und lang anhaltende Tendenz zu tiefergelegenen und gut erschlossenen Siedlungsplätzen feststellen: In Soliva

etwa, auf einer südexponierten Sonnenterrasse über Curaglia gelegen, lebten in den 1870er-Jahren in einem halben Dutzend Haushalten noch 36 Personen, darunter rund zehn schulpflichtige Kinder.⁸ Bis nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich das Bild, 1950 wohnten in Soliva noch neun Personen, heute sind es sechs.⁹ Es ist wenig erstaunlich, dass sich auch die wirtschaftlichen Strukturen im Val Medel änderten: Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts – früher liegen keine Daten vor – hat die produzierte Getreidemenge stark zugenommen, von rund 15'000 Kilo jährlich auf etwa 25'000 Kilo anfangs des 18. Jahrhunderts und gar, wie schon erwähnt, auf 60'000 Kilo um 1850, dazu kamen im 19. Jahrhundert Kartoffeln. Seither hat sich das Bild grundlegend geändert: Getreidefelder gibt es im Val Medel kaum mehr, dafür in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Dorfladen, in der zweiten Hälfte moderne Supermärkte in Disentis mit Kartoffeln aus Israel. Die Geschichte oder besser: all diese Geschichten sind nicht ohne Auswirkungen auf die Kulturlandschaft geblieben: Aufgelassene Ackerterrassen, intensivierte Fettwiesen in Dorfnähe, zuwachsende Maiensässe, mehr Wald, bessere Strassen, Prosperität verheissende Staumauern. Es lohnt sich durchaus, einen Blick auf die Kulturlandschaft des Val Medel zu werfen.

Reto Furter

1. Strukturwandel der Bündner Landwirtschaft im 20. Jahrhundert

Die Landwirtschaft Graubündens erfuhr im 19. und 20. Jahrhundert entscheidende Veränderungen. Lokale Wirtschaftssysteme mussten sich auch im Alpenraum zunehmend der europäischen Industrialisierung anpassen. Durch die Eingliederung Graubündens in die Schweiz wurden die wirtschaftlichen Beziehungen und agrarpolitischen Einflüsse aus dem Norden bereits im 19. Jahrhundert stärker. Bis 1860/70 herrschte in vielen Bündner Bergtälern wegen des Entfernungsschutzes noch die autarke Mehrzweckwirtschaft vor. Die Verkehrserschliessung durch Strassen und Eisenbahnlinien bewirkte die langsame Umstellung auf eine intensivere, mehr marktbezogene und spezialisierte Landwirtschaft. Die modernen Transportmittel ermöglichten billige Getreideimporte, die einen Rückgang der Ackerfläche und eine verstärkte Umstellung auf Viehwirtschaft zur Folge hatten. Die zunehmende Produktion für den Markt verstärkte die Ab-

hängigkeit von der internationalen Preisentwicklung. Durch die billigere Produktion im Flachland konkurrenziert, erlebte die Berglandwirtschaft seit Mitte des 19. Jahrhunderts verschiedene Krisen. Auswanderung oder Umstellung auf andere Berufe waren die Folge. Trotz dieser Strukturveränderungen blieb in Graubünden der Agrarsektor bis nach dem Ersten Weltkrieg der wichtigste Erwerbszweig. Der Zweite Weltkrieg brachte wegen der Versorgungsschwierigkeiten sogar eine kurzfristige Aufwertung der Landwirtschaft.

Der radikale Umbruch in der Landwirtschaft erfolgte erst in der Nachkriegszeit. Diese Entwicklung ist charakterisiert durch einen starken Rückgang der bäuerlichen Erwerbsbevölkerung, verbunden mit einer Reduktion der Betriebe und einem Trend in Richtung Nebenerwerb. Gleichzeitig erfolgte eine Rationalisierung und Produktivitätssteigerung, basierend auf massiver Mechanisierung, Arrondierung der Produktionsflächen durch Meliorationen, Zunahme der mittleren Betriebsgrösse, Intensivierung der produktiven Flächen im Tal und Extensivierung der schlecht erschlossenen Bergwiesen. Dieser Wandel verlief nicht kontinuierlich, der grosse Umbruch fand vor allem während der Hochkonjunktur in den 1960er- bis 1970er-Jahren statt. In der Produktion gewann die Rindviehhaltung weiter an Bedeutung, während die Kleinviehhaltung und der Ackerbau zunehmend vernachlässigt wurden. Gleichzeitig fand eine zunehmende Spezialisierung in Pflanzenbau und Viehwirtschaft statt. Der einzelne Bauer hielt im Mittel weniger Nutztierarten in grösseren Beständen.

Auch die Agrarlandschaft hat sich stark verändert. Durch Meliorationen und Güterzusammenlegungen entstanden grössere, ausgeräumte Wirtschaftsflächen, die durch ein Netz von Flurstrassen erschlossen wurden. Viele dezentrale Landwirtschaftsgebäude wurden aufgegeben und durch moderne, dorfnahe Grossställe ersetzt. Kleinräumige, typisch regionale Strukturen verschwanden und führten zu einer Verarmung der Kulturlandschaft. Durch den Bau von Strassen und Siedlungen und durch einwachsenden Wald ging wertvolles Kulturland verloren.

Der Strukturwandel in der Landwirtschaft wurde durch die Mechanisierung und Rationalisierung, entscheidend aber durch die Agrarpolitik von Kanton und Bund gesteuert. Die Kantonsverfassung von 1880 und ein Bundesgesetz von 1884 enthielten erstmals einen Artikel zur Förderung der Landwirtschaft. In der ersten Zeit galten die bescheidenen Beiträge vor allem prämiertem Rindvieh, im 20. Jahrhundert sprachen Bund und Kanton

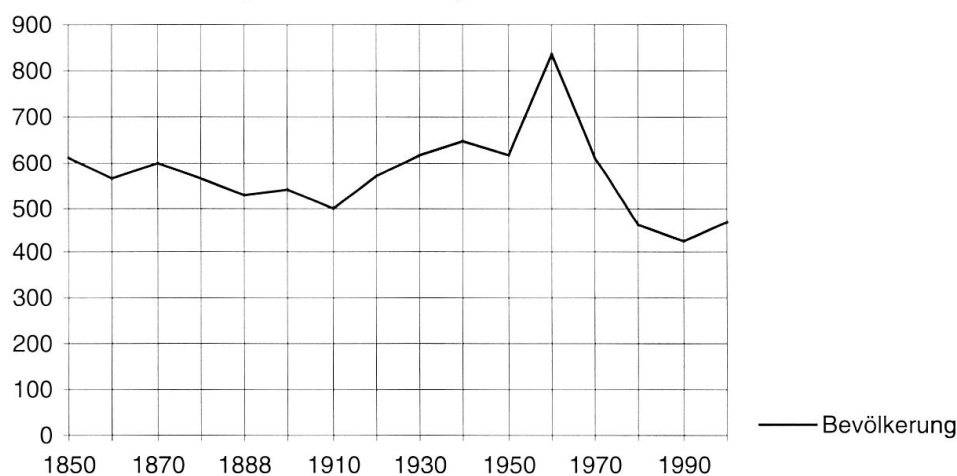
zunehmend auch Meliorationsbeiträge. Eine stärkere finanzielle Unterstützung brachte das Landwirtschaftsgesetz von 1951, das den rationell geführten, mittlerern Betrieben einen Grundlohn garantierte. Diese Politik hat längerfristig die kleineren Betriebe verdrängt und die grösseren gefördert. Der ursprünglich selbstversorgende, autarke Bauer hat sich im 20. Jahrhundert über Direktzahlungen, Tierhalterbeiträge etc. zum Lohnempfänger entwickelt.

Im naturräumlich, kulturell und wirtschaftlich heterogenen Kanton Graubünden entwickelten sich über Jahrhunderte sehr unterschiedliche Wirtschaftssysteme: Die Mehrzweckwirtschaft der milderen südalpinen Zone, das niederschlagsarme inneralpine Gebiet mit Viehwirtschaft und Ackerbau und die regenfeuchte nordalpine Zone mit vorwiegend Viehwirtschaft. Um die grossen Höhenunterschiede zwischen Tal- und Alpstufe zu nutzen entstanden unterschiedliche Betriebssysteme und Hofformen: Der Einhof im zentralisierten Betriebssystem im Engadin und in einigen Dörfern im Churer Rheintal und der Streuhof im dezentralisierten Betriebssystem der übrigen Gebiete. Charakteristisch für die Entwicklung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert ist eine extern gesteuerte Homogenisierung dieser lokalen Wirtschafts-, Betriebssysteme und Hofformen. So haben sich bis Ende des 20. Jahrhunderts die mittleren, vorwiegend auf Rindvieh-, Schafhaltung oder Ackerbau spezialisierten, gut mechanisierten Standardbetriebe in ganz Graubünden ausgebreitet. Ein weiteres Merkmal ist die «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen». Der Abstand zwischen Tal- und Berglandwirtschaft wurde auch innerhalb Graubündens grösser; während die Wirtschaftsweise in entlegenen Regionen ihren ursprünglichen Charakter bis ins 20. Jahrhundert hinein bewahrte, hatte man andernorts schon längst den Weg in die industrielle Moderne angetreten.¹⁰

2. Die Entwicklung der Landwirtschaft im Val Medel

Die traditionelle Landwirtschaft im Val Medel erfuhr, durch die abgeschiedene Lage im Bündner Oberland, bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg kaum Veränderungen. Erst in den letzten Jahrzehnten passte sie sich an den allgemeinen Trend im Kanton an. Das ursprünglich dezentralisierte Agrarsystem wird zunehmend aufgegeben, der mechanisierte Betrieb konzentriert sich auf die dorfnahen Grossställe. Die Zahl der Betriebe und Viehbestände ist rückläufig und der Ackerbau verschwindet.

2.1. Bevölkerung und Wirtschaft



Wohnbevölkerung, Medel
1850 – 2000
(Quelle: BFS Volkszählun-
gen).

Die Wohnbevölkerung der Gemeinde Medel blieb erstaunlich lange Zeit konstant. Der Kraftwerkbau bewirkte in den 50er-Jahren einen massiven, kurzfristigen Zuwachs der Bevölkerung. Seit den 70er-Jahren verstärkte sich die Abwanderung, eine Trendwende scheint sich jedoch im letzten Jahrzehnt abzuzeichnen.

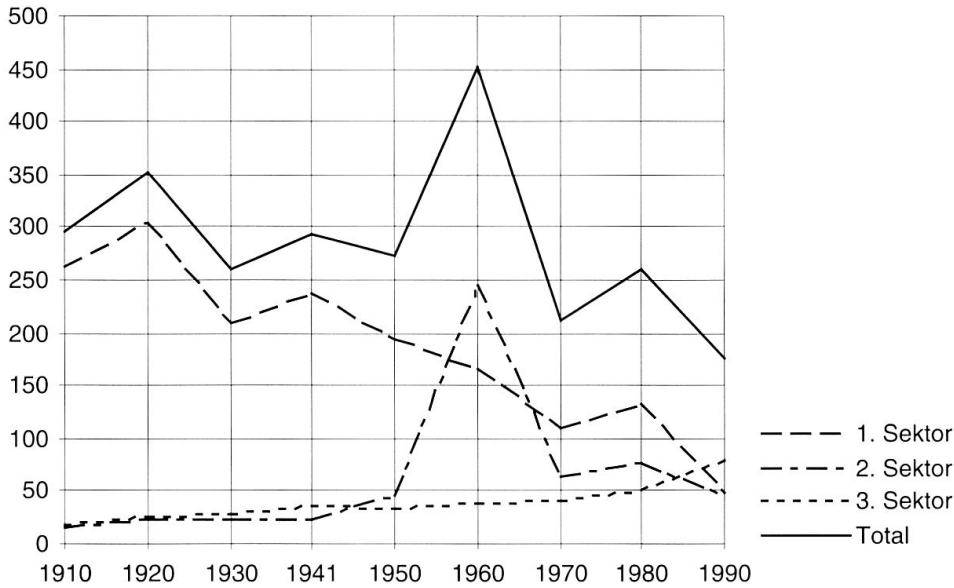
Vergleich Wohnbevölkerung:

GR	1850 – 2000: + 108 %
Medel	1850 – 2000: – 23 %

Der erste Sektor, die Landwirtschaft (Forstwirtschaft quantitativ unbedeutend) hat im Val Medel bis in die Gegenwart hinein wirtschaftlich eine grosse Bedeutung. 1910 waren 89 Prozent aller Erwerbstätigen im ersten Sektor beschäftigt, 1980 immer noch 51 Prozent, 1990 jedoch nur noch 28 Prozent. Zugenommen hat in dieser letzten Phase nur der Dienstleistungssektor, der 1990 46 Prozent aller Erwerbstätigen beschäftigte. Gewerbe und Industrie hatten abgesehen von der Zeit des Kraftwerkbaus keine grössere Bedeutung.

Vergleich Wirtschaftssektoren:

GR	1910: 47%	im 1., 26%	im 2. und 27%	im 3. Sektor
Medel	1910: 89%	im 1., 5%	im 2. und 6%	im 3. Sektor
GR	1990: 6%	im 1., 27%	im 2. und 67%	im 3. Sektor
Medel	1990: 28%	im 1., 26%	im 2. und 46%	im 3. Sektor



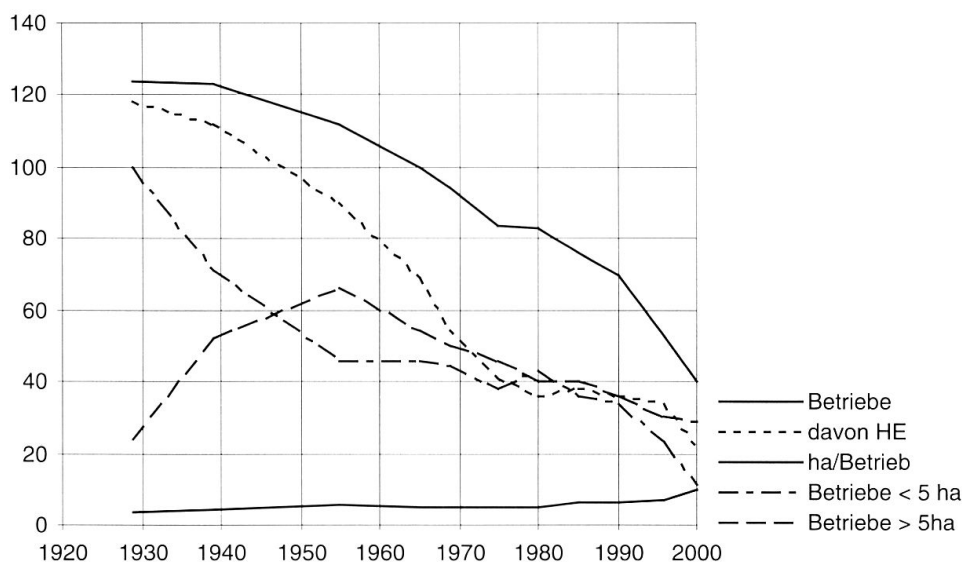
Erwerbstätige nach Wirtschaftssectoren, Medel 1910 – 1990 (Quelle: BFS Volkszählungen, Daten 2000 werden erst im Herbst 2003 publiziert).

2.2 Landwirtschaftsbetriebe

Die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe nahm im Val Medel im 20. Jahrhundert stark ab: 1929 waren es 124, 1990 noch 70 und im Jahre 2000 gar nur noch 40 Betriebe. Gleichzeitig fand eine Verschiebung Richtung Nebenerwerb statt, der Anteil der hauptberuflichen Betriebe lag 1929 bei 95 Prozent, 2000 noch bei 55 Prozent. Mit dem Rückgang der Landwirtschaft konnten sich die verbleibenden Höfe vergrössern. 1929 bewirtschaftete ein Betrieb im Durchschnitt 3,68 Hektaren, 2000 waren es 9,74 Hektaren. Im kantonalen oder nationalen Vergleich sind das immer noch kleinere Betriebe.

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg waren Motoren in der Medelser Landwirtschaft unbekannt. Für den Agrarverkehr und zum Pflügen wurden Rinder und Kühe eingesetzt, Heu wurde vorwiegend getragen. In der Betriebszählung von 1939 werden 61 Pflüge, aber noch keine Motoren aufgeführt. Die erste Mechanisierungswelle erfolgte durch die Einachser und Motormäher, 1955 gab es 17, 1980 136 dieser Maschinen. Abgelöst wurden die Einachser in den 70er- und 80er-Jahren durch Transporter und Ladewagen.

Die Produktion der Betriebe veränderte sich im 20. Jahrhundert stark. 1929 bestellten noch 98 Prozent aller Betriebe zur Selbstversorgung eine grössere oder kleinere Ackerfläche, heute haben nur noch einzelne Betriebe einen kleineren Kartoffelacker. Der Schwerpunkt der Produktion bildet die Viehwirtschaft.



Landwirtschaftliche Betriebe, Medel 1929 – 2000
(Quelle: BFS Betriebszählungen).

Vergleich Betriebe:

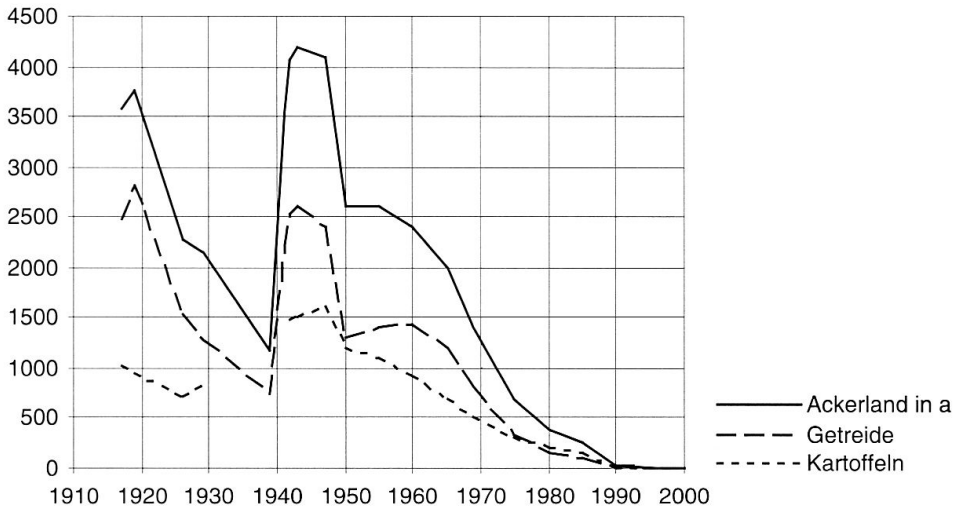
Betriebe 1929 – 1996,	GR	–70 %
	Medel	–57 %
Betriebsfläche 1929,	GR	5,31 ha
	Medel	3,68 ha
Betriebsfläche 1996,	GR	13,56 ha
	Medel	7,04 ha

2.3. Pflanzenbau

Das traditionelle Bodennutzungssystem im Val Medel war die Wechselwirtschaft. Die Äcker wurden in zeitlichen Abständen aus dem fetten Wiesland umgebrochen. Eine aufgebrochene Wiese diente gewöhnlich drei Jahre als Ackerland und wurde anschliessend fünf bis sieben Jahre als Wiese gemäht. Gute Flächen wurden auch länger beackert, weniger ertragsreiche Wiesen seltener gepflügt. Auf den Äckern baute man in einer bestimmten Fruchtfolge Kartoffeln, Roggen, Gerste und seltener auch Flachs an. Auch in der Zeit einer starken Ausdehnung der Ackerfläche Ende des Zweiten Weltkrieges waren wegen der Wechselwirtschaft nur knapp 10 Prozent des gesamten Wieslandes umgebrochen.

Den bereits länger anhaltenden Rückgang des Ackerbaus stoppten nur die beiden Weltkriege. In der Zwischenkriegszeit schrumpfte die Ackerfläche bis 1939 auf 1172 Aren, die Anbauschlacht des Zweiten Weltkrieges bewirkte eine Ausdehnung der Fläche um das dreieinhalbfache auf 4200 Aren im Jahre 1943. Anschliessend erfolgte der grosse Zusammenbruch des Ackerbaus, im Jahre 2000 wurden nur noch auf einigen Aren Kartoffeln

angebaut. In früheren Zeiten diente der Ackerbau in erster Linie der Produktion von Roggen und Gerste. Der Anbau von Flachs zur Herstellung von Öl und Leinen verschwand bereits in der Zwischenkriegszeit. In der Ackerbaustatistik von 1926 und 1929 werden noch 14 Aren Flachsäcker aufgeführt.



Ackerbau, Medel 1917 – 2000
(Quelle: BFS Ackerbau-
statistik).

Die Wiesen besetzen den grössten Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Von den 45,7 Hektaren, die 1965 gemäht wurden, waren 1996 immer noch 37,3 Hektaren oder 82 Prozent bewirtschaftet. Aufgegeben hat man einige abgelegene Maiensässwiesen und steilere Magerwiesen im Talbereich.

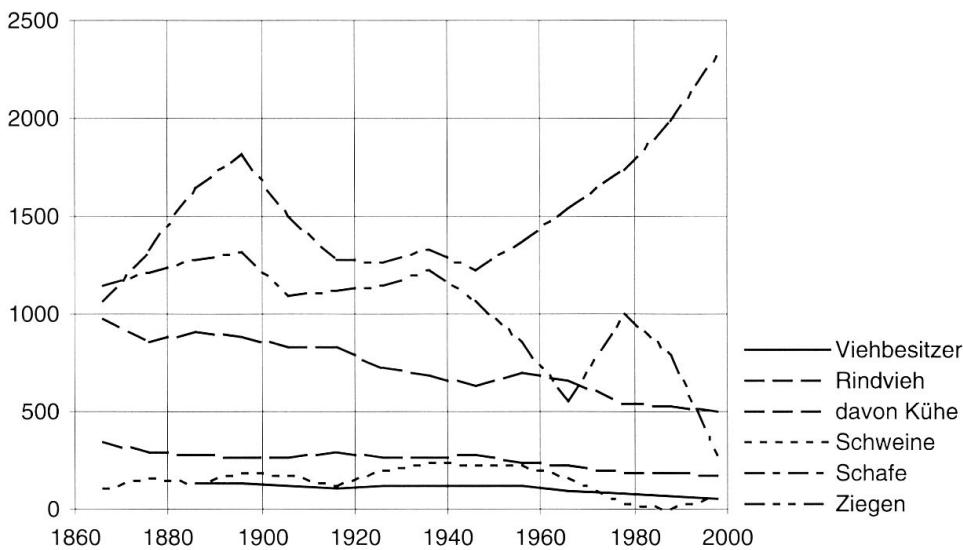
Vergleich Ackerbau:

Ackerland pro Betrieb, GR	1929: 24.4 a	1996: 68.5a
Medel	17.3 a	0.0a

2.4. Tierhaltung

Die Viehwirtschaft bildete im 20. Jahrhundert den Schwerpunkt der Medelser Agrarproduktion. Die Zusammensetzung und die Grösse des Viehbestandes im einzelnen Betrieb änderte sich stark. Früher war die Vielfalt grösser, wenige Tiere verschiedenster Gattungen standen im gleichen Stall. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand eine Spezialisierung in der Viehhaltung statt. Ein Betrieb hielt im Mittel eine grössere Menge von weniger Nutztierarten. Die Zahl der Viehbesitzer schrumpfte in den Jahren 1886 bis 1998 von 137 auf 52 um 62 Prozent, die gesamte Viehmenge (ohne Fervieh) nahm von 3959 auf 3148 nur um 20 Prozent ab.

Das Kleinvieh war zahlenmässig das wichtigste Nutztier. Der Schafbestand nahm insbesondere wegen der Umstellung auf Nebenerwerbsbetriebe in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark zu und erreichte 1998 mit 2312 Stück das absolute Maximum. Die für die Selbstversorgung wichtige Ziegenhaltung erlebte in den 70er- und 80er-Jahren noch eine Renaissance, der Bestand schrumpfte anschliessend stark. Auch die Schweine- und Hühnerhaltung, primär für die Versorgung des bäuerlichen Haushalts bedeutend, verschwand nach dem letzten Weltkrieg zunehmend.



Viehbestände 1866 – 1998
(Quelle: BFS Viehzählungen).

Die Rindviehhaltung war wirtschaftlich von Bedeutung, der Bestand schrumpfte jedoch seit dem 19. Jahrhundert kontinuierlich und stabilisierte sich in den letzten Jahrzehnten bei ca. 500 Stück. Pferde wurden immer nur wenige gehalten. Die fünf bis neun Pferde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dienten vermutlich vorwiegend dem Transitverkehr. In der Landwirtschaft mussten Ochsen, Kühe und Rinder Pflug und Wagen ziehen.

Vergleich Tierhaltung:

	GR 1866–1998:	Medel 1866–1998
Einhufer	-31 %	-100 %
Rindvieh	- 6 %	-49 %
Schweine	-62 %	-43 %
Schafe	-24 %	+116 %
Ziegen	-81 %	-76 %
Tiere pro Viehbesitzer total, GR	1886: 14,5	1998: 48,3
Medel	28,9	60,5

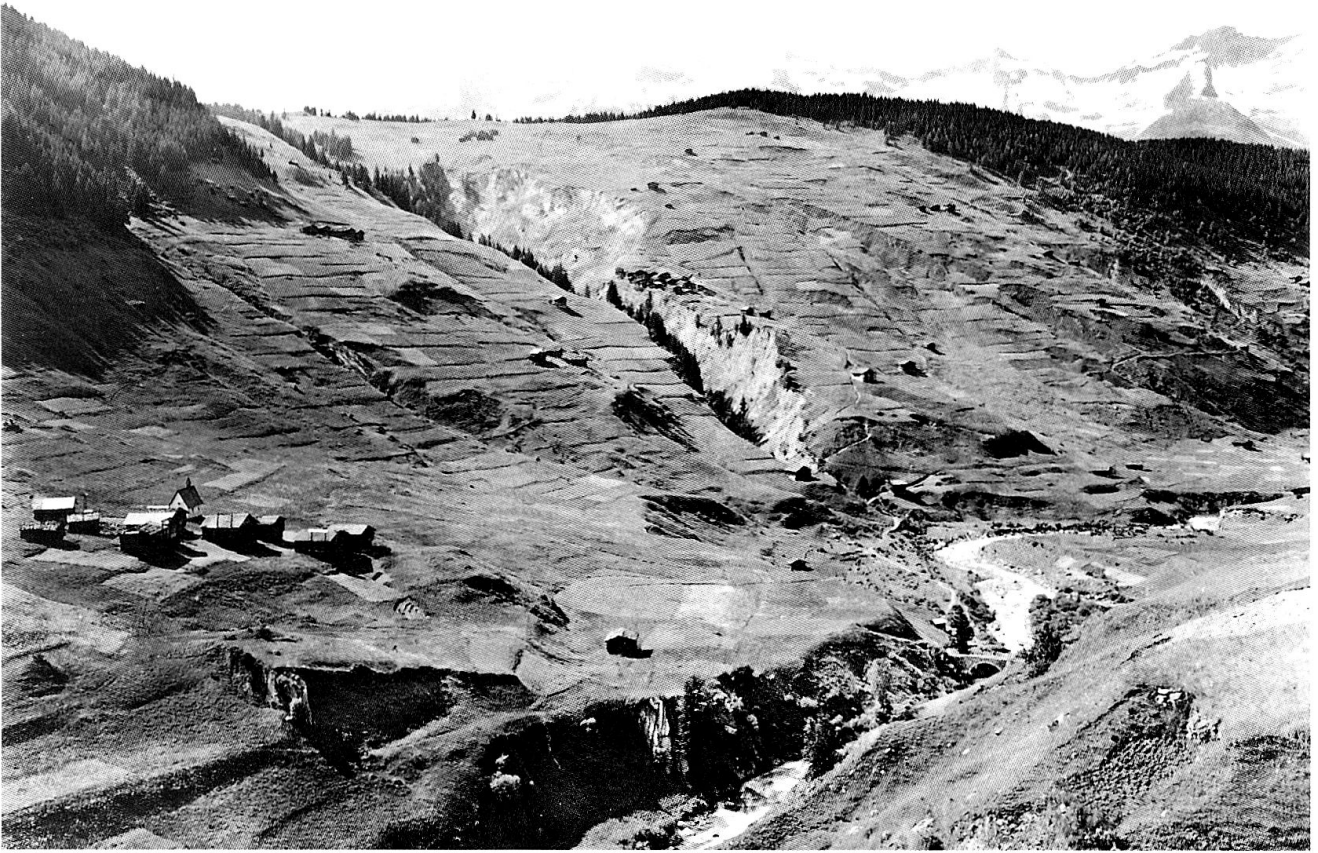


(© Aufnahme des Bundesamtes für Landestopographie)



Curaglia 1924/2000

(Foto: Urs Frey)



(Foto: Christian Meisser)

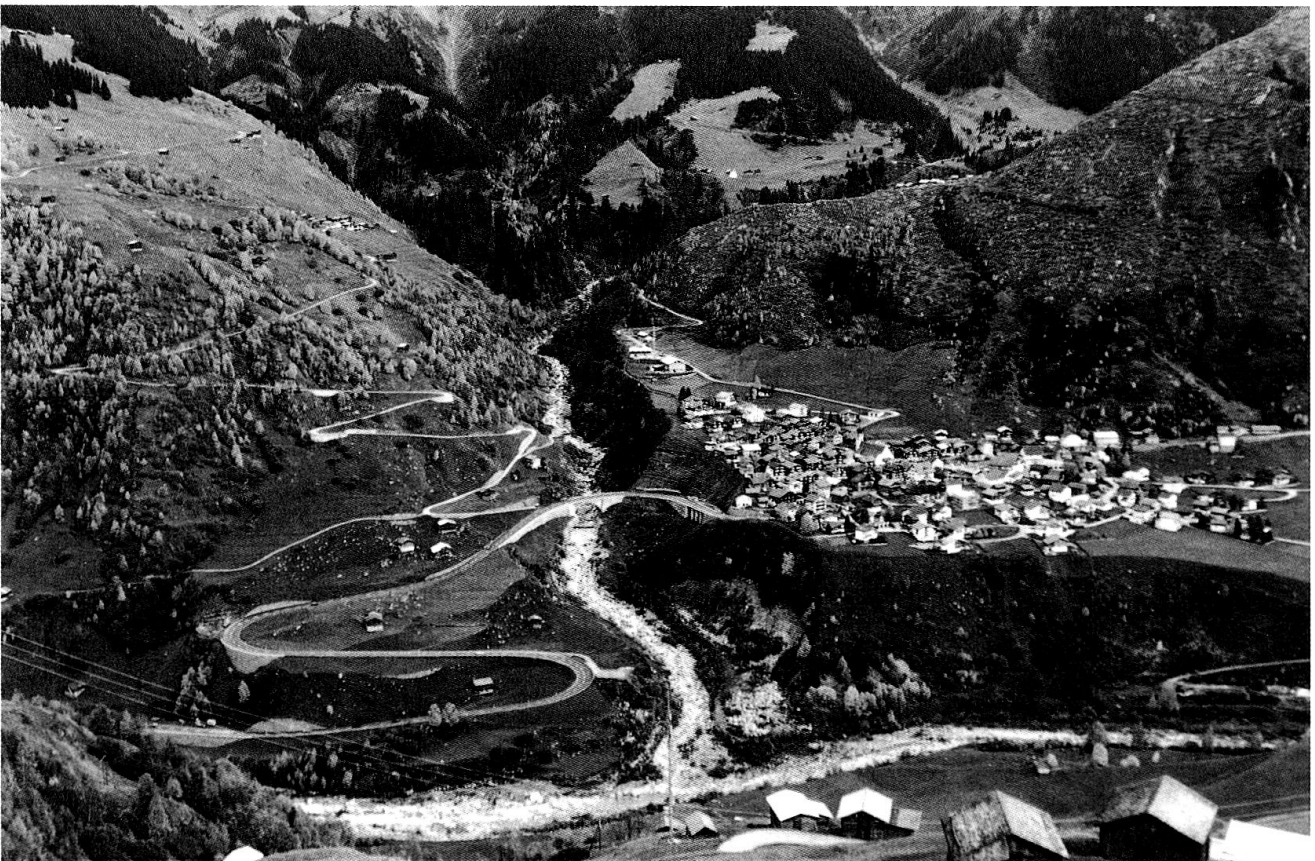


Pali-Mutschnengia ca. 1910/2000

(Foto: Urs Frey)



(© Aufnahme des Bundesamtes für Landestopographie)



Curaglia 1924/2000

(Foto: Urs Frey)



(Foto: Christian Meisser)



Curaglia ca. 1910/2000

(Foto: Urs Frey)

3. Die Kulturlandschaft

3.1 *Raum – Zeit – Werte*

Die Kulturlandschaft ist durch die menschliche, landwirtschaftliche Nutzung über Jahrtausende aus der Naturlandschaft entstanden. Mit der Entwicklungsgeschichte des Menschen sind die Kulturlandschaften in einen dynamischen Prozess eingebunden und somit einem ständigen Wandel unterworfen. Der Mensch verfügte lange Zeit nur über seine eigene und über die tierische Zug- und Tragkraft. Die der Natur stärker angepasste Nutzung der Landschaft in früheren Jahrhunderten ist nicht nur einem ökologischen Verständnis der damaligen Gesellschaft zuzuschreiben, sondern vielmehr in der Begrenzung des menschlichen Handelns zu erklären.

Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert bedeutete auch für die Kulturlandschaften im Alpenraum eine historische Wende. Die agrarisch geprägte Landschaft wurde zunehmend durch eine moderne, mechanisierungskonforme, zersiedelte, verstädterte und touristische Landschaft überprägt oder aufgegeben.

Trotzdem existieren in peripheren Tälern wie im Val Medel kleine Inseln, wo sich die historische oder traditionelle Kulturlandschaft in Form von Relikten gut erhalten hat. Was soll mit diesen Relikten geschehen, haben sie noch eine Bedeutung, einen Wert in unserer Zeit? Es gibt Gründe, warum historische Kulturlandschaften erhaltenswert oder zumindest Anlass zu einer näheren Betrachtung sind:

Die historische (traditionelle) Landnutzung sichert durch die standortgerechte Bewirtschaftung, verbunden mit dem nötigen Unterhalt der Nutzungsflächen, die Lebensgrundlage der lokalen Bevölkerung und ermöglicht eine nachhaltige Nutzung. Was während Jahrhunderten funktioniert hat, wird auch in Zukunft funktionieren; bei einer Änderung der Nutzung ist das ökologische Gleichgewicht gefährdet.

Die historische Kulturlandschaft stellt ein vielfältiges Mosaik verschiedener Lebensräume für Tiere und Pflanzen dar, ausgeräumte Landschaften bedeuten auch einen Verlust der biologischen Artenvielfalt.

Historische Kulturlandschaften sind Landschaftsindividuen von lokaler Ausprägung und somit einzigartig. Sie ermöglichen ein ästhetisches Erleben im Spannungsfeld Natur-Kultur und eine physische wie psychische Erholung in einer zum Alltag kontrastierenden Umwelt. Landschaften werden als besonders schön empfunden, wenn der Kontrast zwischen gepflegter Kulturland-

schaft und wilder Naturlandschaft gross ist. Wird eine Kulturlandschaft aufgegeben, vom Wald zurückerobert und verwildert, kann sie nicht mehr mit der Naturlandschaft kontrastieren.

Die Arbeit vieler Generationen hat sich ähnlich wie Sedimentschichten in der Landschaft überlagert. Die bäuerliche Kultur ist in der historischen Kulturlandschaft gespeichert. Sie ist somit ein Dokument der Landschaftsgeschichte und des historischen Nutzungssystems. Landschaft kann wie eine historische Quelle gelesen werden.

Kulturlandschaften werden mit zunehmendem wirtschaftlichen und sozialen Wandel zu einem Element regionaler «kultureller Identität». Uns gehen Orte und Bezugspunkte verloren, da sich der Raum immer schneller und stärker verändert.¹¹

3.2. Kulturlandschaft Val Medel

Das Val Medel erlebte die europäische Industrialisierung und Tertiärisierung nur am Rande. Lange Zeit verharrte das Tal in seiner peripheren Lage in der traditionellen Bergbauernkultur. Dadurch erfuhr die Kulturlandschaft, im Vergleich zu anderen Regionen im Kanton Graubünden, nur einen geringen Wandel.

Über Jahrhunderte prägte vor allem die landwirtschaftliche Nutzung die Landschaft. Vom Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert hatte auch der Bergbau im Val Medel eine wirtschaftliche Bedeutung. Wie stark die Rodungen und Schürfungen für den Erzabbau sich auf das Landschaftsbild auswirkten, ist heute nur schwer rekonstruierbar. Für den Transitverkehr über den Lukmanierpass stand bis in die Neuzeit hinein nur ein einfacher Saumweg zur Verfügung. Erst in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die erste Kunststrasse gebaut. Flächenhafte Auswirkungen auf das Landschaftsbild hatte der Bau der Flur-, Forst- und Alpstrassen nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Ausbau der Wasserkraftnutzung brachte in den 1950er-Jahren neben dem Stausee Sontga Maria weitere fremde Elemente wie Hochspannungsleitungen und Deponien von Ausbruchmaterial der Stollen in die Kulturlandschaft Medel. Entscheidende Veränderungen im Landschaftsbild bewirkte der Sturm Vivian in den 1990er-Jahren. Besonders im vorderen Talabschnitt entstanden grosse Lücken in ehemals geschlossenen Waldflächen. Die bescheidene touristische Entwicklung der letzten Jahre führte nur zu einer geringen Ausdehnung der Siedlungsfläche.

Die Kulturlandschaft ist nicht die Summierung von Landschaftselementen, sondern ein funktionales Zusammenwirken dieser Elemente, eine Ganzheit. Die Landschaft als «Ganzes» ist sehr

komplex und konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht erforscht werden. Aus pragmatischen Gründen haben wir sie in die Kategorie Siedlung, Verkehrsnetz und Flur (Wiesen, Äcker) zerlegt. Die historische Siedlung wurde im Projekt der Kantonalen Denkmalpflege von einer anderen Arbeitsgruppe untersucht und wird in diesem Artikel nicht dargestellt.

3.2.1. *Wege und Strassen*¹²

Aus der Dichte des Wegnetzes, der Anlage und Richtung der Wege können folgende Erkenntnisse über das historische Transportsystem gewonnen werden:

Bis zum Bau der Talstrasse in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts existierten im Val Medel nur der alte Saumweg und ein dichtes Netz an Fusswegen. Der historische Saumweg führte von Disentis über Mompé Medel, Vargera und östlich von Mutschnengia vorbei ins Tal und verband Richtung Lukmanier die meisten Weiler miteinander. Ein weiterer Weg führte auch durch die Schlucht nach Curaglia. Diese Wege waren schlecht gebaut, die Linienführung unausgeglichen und mit Gegensteigungen durchsetzt. Einzelne Abschnitte sind heute noch gut im Gelände erkennbar. Eine Dokumentation der alten Wege hat das «Inventar historische Verkehrswege der Schweiz IVS» erstellt.

Auch nach dem Bau der Fahrstrasse konnten viele Weiler nur zu Fuss erreicht werden. Feldwege existierten nur vereinzelt im Talboden oder im flacheren Gelände. Auch die Maiensässe und Alpen waren nur durch Fuss- oder Saumwege erschlossen. Ein dichtes Netz von Fusswegen verband die Siedlungen mit der Flur und den Aussenstellen.

Die älteren Wege waren meist steil, folgten der Fallinie und bildeten sehr direkte Verbindungen zwischen den Tal- und Berggütern. Später angelegte Feldwege sind etwas breiter, weniger steil und dienten auch einem bescheidenen Agrarverkehr mit Schlitten oder zweirädrigen Karren. Die jüngsten Landwirtschaftsstrassen sind breiter und haben noch weniger Gefälle. Diese unterschiedlichen Strassengefälle dokumentieren die Entwicklung der Transporttechnologie im Agrarverkehr: tragen, ziehen – schleifen und fahren. Verschiedene Generationen von Wegen und Strassen sind besonders gut im Hang oberhalb von Soliva zu sehen.

Auffallend ist, dass im gesamten Val Medel, auch in den Gebieten des Wechselfeldbaus wenige Fahrwege, vor allem aber Fusswege existierten. Daraus kann man folgern, dass im Agrarverkehr vorwiegend getragen wurde.

Beton, Teer oder Wildnis

Die erste Kunststrasse, die Lukmanierstrasse zwischen Disentis und dem Lukmanierpass, baute der Kanton in den Jahren 1870 bis 1877. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde sie verbreitert, begradigt und mit Galerien versehen. Die Dauersiedlungen Soliva, Mutschnengia, Drual und Matergia erhielten erst in den 70er- oder 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts eine Zufahrtsstrasse. Für den Kraftwerkbau wurden in den 1950er-Jahren einige Strassen im Gebiet Plaun Curaglia und bei Pardatsch Dado – Sogn Gions gebaut. Im übrigen, landwirtschaftlich genutzten Gelände geschah lange Zeit gar nichts. Mit der Mechanisierung der Landwirtschaft und der Gesamtmelioration erfolgte dann auch ein starker Ausbau der Flur-, Forst- und Alpstrassen in den 70er- bis 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts. Diese Strassen erschliessen alle Flurbereiche im Tal und auch fast alle Maiensässe. Nur die Zwischenstufen Plaun Barcuns, Peinzas Dado, Munderschei, Val Caschatscha, Masauna Sura und Sut und Muntasch sind nicht mit einer Strasse erschlossen.

Die Flurstrassen mit ihren Kunstbauten wie Stützmauern und Brücken zerschneiden das Landschaftsbild. An einigen Stellen ist die Linienführung schlecht in die Topografie eingepasst und die grossen Beton- oder Steinblockmauern und Stahlbrücken nicht gerade der regionalen Bauweise angepasst. Trockenmauern wären ästhetisch schöner und würden vielen Kleinlebewesen Raum bieten. Auf der anderen Seite werden dank der Strassen viele Maiensässe und abgelegene Wiesen überhaupt noch bewirtschaftet. Der Ausbau der Flurstrassen ist voraussichtlich abgeschlossen, da die wenigen nicht erschlossenen Gebiete heute fast oder gar nicht mehr bewirtschaftet werden.

Mit dem flächendeckenden Ausbau der Flurstrassen und Erschliessungsstrassen der Weiler haben viele historische Wege ihre Funktion verloren. Einzelne Abschnitte dieser Wege sind bereits eingewachsen, abgerutscht oder wurden zugeschüttet und planiert. Für einen Wandertourismus sind diese alten Wege wieder interessant, da sie durch attraktive Landschaftskammern führen und angenehmer zu bewandern sind als die meist geteereten Strassen. Für diesen Zweck wäre ein Unterhalt dieser Wege auch heute noch sinnvoll.

3.2.2. *Flur*¹³

Das historische, mehrstufige Betriebssystem bewirtschaftete die Zone des Wechselfeldbaus und der Wiesen im Tal, die Maiensässwiesen in der Zwischenstufe und einzelne, hochgelegene Wild-

heuwiesen. Holzzäune und Trockensteinmauern grenzten teilweise die Wiesen und Äcker von den Weiden ab. Jede Siedlung war über einen Viehtrieb mit der Heimweide verbunden. Aus der räumlichen Verteilung und Ausdehnung sowie aus den Strukturen, Elementen und aus dem Zustand der historischen Flur und Weide können folgende Erkenntnisse über das historische Nutzungssystem gewonnen werden:



Vergera. Typische Begleiter der Ackerflur sind die teilweise kunstvoll aufgeschichteten Lesesteinhaufen. (Foto: Urs Frey)



Pardé. Das historische Wies- und Ackerland kann im Gelände unterschieden werden. Ehemalige Ackerflächen sind durch das regelmässige Pflügen geglättet, Wiesen oft uneben und mit Steinen durchsetzt. (Foto: Urs Frey)

Äcker

Die Flächen des Wechselfeldbaus sind durch das periodische Pflügen geglättet, weisen eine schwache Terrassierung auf oder sind an einigen Stellen durch grössere Böschungen unterteilt. An einzelnen Stellen sind auch Lesesteinhaufen vorhanden. Diese Strukturen sind heute noch im Gelände lesbar. In steilen, kleinräumigen oder stark mit Steinen durchsetzten Äckern wurde auch Hackbau betrieben. Diese Flächen, wie auch stark eingewachsene Gebiete erschweren die Landschaftsinterpretation. Trotzdem finden sich im gesamten Talbereich von Curaglia bis Sogn Gions Spuren eines ausgedehnten Ackerbaus.

Im vorderen Talkessel bei Soliva reichen die historischen Ackerflächen bis auf eine Höhe von 1690 m ü.M., auf der gegenüberliegenden Seite bei Stagias bis 1630 m ü.M. Im von Norden nach Süden verlaufenden Talabschnitt zwischen Baselgia und Fuorns erreichte der Ackerbau seine obere Grenze bei ca. 1540 m ü.M. Im südlichen Talabschnitt in Duscherei bei Sogn Gions sind eindeutig ausgebildete hangparallele Stufenraine noch auf einer Höhe von 1660 m ü.M. erkennbar.

In der Ausdehnung besetzten die Flächen des Wechselfeldbaus (Fettwiese/Acker) den grössten Teil des Kulturlandes im Talbereich. Nur sehr steile, magere, steinige oder feuchte Wiesen wurden nie gepflügt. Auch auf der Zwischenstufe sind an einzelnen Stellen eindeutige Spuren von Ackerbau im Gelände erkennbar; in Clavasuras, Caschatscha, Crusch Sut, Biscuolm, Pardatsch, Gliarauns, Stagias, Surtatschas, Denter Vals und in Duscherei. Besonders ausgeprägt sind die hangparallelen Ackerterrassen auf dem heutigen Maiensäss Pardatsch, was auf einen zeitweisen Dauerfeldbau hinweisen könnte. Auf anderen Maiensässen findet man geglättete Flächen, die auch auf einen eventuellen, früheren Ackerbau schliessen lassen; auf Fontauna Rodunda, Plauns und Mises dalla Casa.

Interessant ist die Lage der Ackerbaugebiete bezüglich der Exposition. Bevorzugte Lagen waren natürlich die Südost, Süd bis Südwest exponierten Hänge, dort erreicht der Ackerbau auch seine höchste Ausdehnung. Nordost, Nord bis Nordwest exponierte Lagen wurden eher gemieden oder die Anbaugrenze liegt eindeutig tiefer. Neben der Exposition war auch das Hanggefälle ein limitierender Faktor. Wegen der Erosionsgefahr wurden die steilsten Flächen in der Regel nicht aufgebrochen. Im Val Medel findet man ehemalige Ackerbaugebiete die jedoch erstaunlich steil sind. Zwischen Pali und Drual weisen die Hänge der historischen Ackerzonen inklusive Böschungen eine durchschnittliche

Steigung bis 60 Prozent oder 31 Grad, nördlich von Mutschengia bis 63 Prozent oder 32 Grad und oberhalb von Soliva gar 67 Prozent oder 34 Grad. Die steilsten Äcker hatten somit maximal etwa 60 Prozent oder 31 Grad Steigung.

Die Ackerflur begleitenden Lesesteinhaufen sind eher selten anzutreffen. An vielen Stellen wurden sie auch humusiert und treten heute als kleine Hügel in Erscheinung.

Die flacheren Talböden weisen tendenziell mehr Ackerbauspuren, das heisst schwache Raine auf. Der Katasterplan von 1986 zeigt an diesen Stellen auch einen höheren Parzellierungsgrad. Daraus kann man schliessen, dass diese guten Böden wie zum Beispiel der Plaun Curaglia intensiver beackert wurden.

Die Ausdehnung und die Dichte der Ackerbauspuren lassen den Nutzungsdruck, die Bedeutung und Intensität des Ackerbaus in vergangenen Jahrhunderten erahnen. Da der Wechselfeldbau im Vergleich zum Dauerfeldbau viel grössere Flächen benötigt, um die gleiche Produktion zu erzielen, wurde jedes einigermaßen geeignete Stück Boden periodisch aufgebrochen. Vor dem Bau der Kunststrasse war der Ackerbau zur Selbstversorgung von zentraler Bedeutung. Die Ausdehnung des Ackerbaus lässt auch Rückschlüsse auf die Besiedlungsgeschichte zu. Ackerbau ist intensiv und wurde vor allem in der Nähe der Dauersiedlung betrieben. Die Spuren von Ackerbau in der heutigen Maiensässzone lassen vermuten, dass Siedlungen wie Biscuolm, Pardatsch oder Surtatschas früher einmal ganzjährig bewohnt waren.



Biscuolm. Ackerbauspuren in heutigen Zonen der Temporärsiedlungen deuten auf die grössere Ausdehnung des historischen Dauersiedlungsraumes hin. (Foto: Urs Frey)

Heute wird kaum mehr Ackerbau betrieben, im gesamten Val Medel wurden im Jahr 2000 auf 16 kleinsten Flächen noch Kartoffeln angebaut. Diese Äcker verteilen sich im gesamten Tal von Stagias bis Surtatschas. Die übrige historische Ackerbauzone bildet heute gutes Wiesland, da diese Flächen immer gedüngt wurden und dank des geglätteten Bodens auch maschinell bewirtschaftet werden können. Brachgefallen sind nur kleine, steilere oder weniger produktive Ackergebiete in der Umgebung von Soliva, bei Vergera, zwischen Pali und Drual und bei Acla.



Stagias. Heute werden nur noch auf einzelnen, kleinen Äckern Kartoffeln für den eigenen Haushalt angebaut. (Foto: Urs Frey)

Wiesen

Reine Wiesen waren im Tal seltener und nur an sumpfigen, schattigen oder stark mit Steinen durchsetzten Flächen zu finden. Die Magerwiesen bildeten die steilen, trockenen Böschungen zwischen und oberhalb der Ackerflächen und die steilen Böschungen vom Talboden zum Rhein hinunter. Im Gebiet zwischen Pardé und Fuorns hatten diese Magerwiesen eine grosse Ausdehnung. Das Heu der abgelegenen Magerwiesen wurde in kleinen Heuscheunen zwischengelagert. Besonders ausgeprägt war diese Nutzungsform bei Peinzas, östlich von Fuorns.

Da die guten Böden im Tal primär dem Ackerbau dienten, mussten die Bauern für die Raufutterproduktion (Heu) in die Höhe ausweichen. Der ausgedehnte Wiesenbezirk der Zwischenstufe erstreckte sich bis auf eine Höhe von maximal 1880 m.ü.M. Vermutlich wurden in früheren Jahrhunderten noch grössere Flächen gemäht als 1986 im Katasterplan aufgenom-

men wurden. Über den Maiensässen lagen Wildheugebiete, die auch in vergangenen Zeiten nie flächendeckend und jährlich gemäht wurden und die heute im Gelände nicht mehr überall in Erscheinung treten, da sie zum Teil eingewachsen sind. Besonders die Wildheugebiete oberhalb der Waldgrenze und die steilen Magerwiesen im Tal deuten auf einen enormen Nutzungsdruck in früheren Zeiten hin, jeder nutzbare Quadratmeter wurde gemäht.

Da mit dem Rückgang des Ackerbaus im Tal für die Produktion von Heu grosse Flächen frei wurden, gab man insbesondere die weniger produktiven Magerwiesen auf. Im Jahr 2000 wurden praktisch keine Magerwiesen mehr gemäht. Die Wiesen auf der Zwischenstufe werden nur noch dort genutzt, wo eine Fahrstrasse den Transport ins Tal ermöglicht. Ganz aufgegeben hat man die Maiensässe Val Masauna Su und Sut, Muntatsch und Plaun Barcuns. Erstaunlicherweise immer noch gemäht werden Teile der Maiensässe Munderschei und Peinzas Dado, obwohl sie nur zu Fuss erreichbar sind. Ganz aufgegeben hat man die Wildheuwiesen. Der Rückzug aus der Fläche erfolgte vom Berg Richtung Tal.



Druel. Dank Strassen und Subventionen mähen die Bauern noch die fetten Wiesen des ehemaligen Wechselfeldbaus, die steilen Magerwiesen liegen brach und verbuschen. (Foto: Urs Frey)

Die meisten Wiesen oder auch Ackerbaugelände waren gegen die Weiden hin durch Holzzäune oder Trockensteinmauern abgegrenzt. Viele dieser Zäune oder Mauern sind heute so stark zerfallen, dass sie kaum erkennbar sind. Darum ist es schwierig zu sagen, ob Mauern oder Zäune häufiger waren. Die Konstruktion

der Abgrenzungen war vermutlich vom vorhandenen Material in der nächsten Umgebung abhängig. Besonders schöne, alte aus Latten gesteckte Holzzäune sind noch auf den Zwischenstufen Il Plaun und auf Plaun Pardatsch zu finden. Längere trocken gemauerte Weidemauern gibt es nur noch bei Stagias, Glariauns, zwischen Baselgia und Platta, bei Pardé, Pardatsch Dadens und Sogn Gions. Diese Reste von Zäunen und Mauern lassen vermuten, dass die Gebiete ausserhalb der Wiesen und Äcker früher intensiv beweidet wurden.



Il Plaun. Ästhetisch interessante Kulturlandschaftselemente wie die gesteckten Holzlattenzäune sind nur noch selten anzutreffen. (Foto: Urs Frey)

Intensivierung oder Extensivierung

Im Vergleich zu anderen Regionen im Kanton wird die Flur im Val Medel noch erstaunlich intensiv genutzt. Dank einem ausgedehnten Netz an Flurstrassen werden heute auch entlegene Wiesen mit der Maschine gemäht. Die älteren Bauern mähen einzelne Böschungen oder unebene Wiesen noch von Hand. Ganz aufgegeben hat man die abgelegenen oder steilen Magerwiesen, die stellenweise noch beweidet werden oder zum grösseren Teil bereits verkrautet oder verbuscht sind. Typische Elemente der Kulturlandschaft wie die gesteckten Holzlattenzäune und Weidemauern werden kaum mehr unterhalten. An wenigen Stellen stehen neue Holzzäune, häufiger jedoch sind die billigeren und mobilen Elektrozäune anzutreffen.

Durch den Kraftwerkbau, Strassenbau und durch die Lawinverbauungen (Gallerien, Keile) ging an einigen Stellen wertvolles Kulturland verloren oder wurde durch Aufschüttungen und Pla-

nierungen in der ursprünglichen Substanz verändert. Grössere Terrainveränderungen sind bei Fuorns, Pardé – Platta und bei Plaun Pali – Fadretsch zu finden. In Acla entstand wegen der Zerstörung der Siedlung durch eine Lawine neues Kulturland.

In den nächsten Jahren wird ein weiterer Rückgang der Landwirtschaft erfolgen, der Rückzug aus der Fläche wird sich fortsetzen. Die guten Böden im Tal werden voraussichtlich noch intensiver bewirtschaftet, die restliche Fläche wird zunehmend aufgegeben und verwaldet. Der Ackerbau wird ganz verschwinden. Diese Entwicklung führt kurzfristig auch zu einer vielfältigeren Landschaft. In brachliegenden Flächen entwickeln sich Hecken und Buschgruppen. Der Kontrast zwischen ungenutzter Flur in verschiedenen Verbrachungsstadien zur genutzten Landschaft bildet ein vielfältigeres Landschaftsbild als die historische, eher kahle und flächenhaft genutzte Landschaft. Auf der anderen Seite waren die mit Getreideäckern durchsetzten Wiesen aus dem landschaftsästhetischen Blickwinkel betrachtet die attraktivere Landschaft. In den maschinell intensiv genutzten und überdüngten Flächen im Talboden verschwinden durch eine schleichende Melioration kleine Geländestrukturen und die Vielfalt in der Tier- und Pflanzenwelt nimmt ab. Typische Elemente der Kulturlandschaft wie die alten Holzzäune, Trockensteinmauern oder die Lesesteinhaufen verschwinden. Diese Entwicklung führt langfristig zu einer Verarmung und Homogenisierung der Kulturlandschaft.

- 1** Ignaz Christian SCHWARZ, *Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle*, Schaffhausen 1843, S. 55, S. 64.
- 2** Bevölkerungsentwicklung der Bündner Gemeinden, Kreise und Bezirke (1850–1990), in: *Handbuch der Bündner Geschichte*, herausgegeben vom Verein für Bündner Kulturforschung, 4 Bände, Chur 2000, Band 4, S. 326–339, hier S. 336. Die Bevölkerungszahl von Medel wurde nach einer Überprüfung der Zählbogen von 609 auf 608 korrigiert; vgl. Eidg. Bevölkerungstabelle 1850, Bezirk Vorderrhein (Staatsarchiv Graubünden, CB IV 42).
- 3** Viehzählungen 1835–1876 (Staatsarchiv Graubünden, X 6 S. 1); Eidgenössische Viehzählung vom 21. April 1866: Kanton Graubünden, in: *Bündner Monatsblatt* 1867, S. 7–16, hier S. 13.
- 4** Kornerndte im Jahr 1854 in den drei höchst gelegenen Gemeinden des Oberlandes, in: *Bündner Monatsblatt* 1855, S. 55; Bündner Masse und Gewichte. Versuch einer Rekonstruktion der Verhältnisse im 18. Jahrhundert, in: *Handbuch der Bündner Geschichte*, herausgegeben vom Verein für Bündner Kulturforschung, Band 4, Chur 2000, S. 321–325, hier S. 322.
- 5** Die oberländer Auswanderung, in: *Bündner Monatsblatt* 1854, S. 83–91, hier S. 83.
- 6** Übersicht der Armenfonde und der unterstützten Armen des Kantons Graubünden, aufgenommen im Sommer 1854, 9. Bezirk Vorderrhein, in: *Bündner Monatsblatt* 1855, S. 91.
- 7** Visitationsprotokolle 1658, 1683, 1704, 1744 (Bischöfliches Archiv Chur, 262.8); Spescha, Placidus, *Sein Leben und seine Schriften*, herausgegeben von Friedrich Pieth und Karl Hager, Bümpliz/Bern 1913, S. 158; Bevölkerungsentwicklung der Bündner Gemeinden, Kreise und Bezirke (1850–1990), in: *Handbuch der Bündner Geschichte*, herausgegeben vom Verein für Bündner Kulturforschung, 4 Bände, Chur 2000, Band 4, S. 326–339, hier S. 336; Jon MATHIEU, *Eine Agrargeschichte der inneren Alpen*. Graubünden, Tessin, Wallis, 1500–1800, Zürich 1992, S. 95f.; Eidgenössische Volkszählung 1990. Bevölkerungsentwicklung 1850–1990. Die Bevölkerung der Gemeinden, herausgegeben vom Bundesamt für Statistik, Bern 1992, S. 144 f.
- 8** Gliesta dils affons de scola dil on 1877/78 (Pfarrarchiv Platta, B.3.1); Volkszählung 1870, Val Medel (Staatsarchiv Graubünden, II 12 b).
- 9** S. JENAL, Die Siedlungen der politischen Gemeinden des Kantons Graubünden, in: *Bündner Monatsblatt* 1957, S. 1–23, S. 70–96, S. 127–152, hier S. 94f. (Stand 1950); gem. freundlicher Auskunft der Gemeindeverwaltung Medel (Lucmagn) vom 13. Mai 2003 (Stand Mai 2003).
- 10** Siehe Urs FREY, Die Landwirtschaft, in: *Handbuch der Bündner Geschichte*, Band 3, Chur 2000, S. 39–59.
- 11** Siehe Urs FREY, Alpine Kulturlandschaften zwischen Wandel und Erstarrung, in: *Topos european landscape magazine*, Nr. 6, München 1994, S.15–22.
- 12** Quelle: Luftbilder 1959 und 1997, Siegfriedkarte 1874, LK 1:50'000 1946, LK 1: 25'000 1965 und aktueller Übersichtsplan 1:10'000.
- 13** Quelle: Visuelle Landschaftsinterpretation Herbst 2000, Luftbilder 1959 und 1997, Katasterplan 1986. Siehe auch Karte am Ende des Artikels.

Urs Frey ist Kulturgeograf und Filmemacher. Er lebt in Soglio im Bergell und arbeitet seit zehn Jahren unter anderem als freischaffender Wissenschaftler in Projekten zur Agrar- und Landschaftsgeschichte Graubündens.

Im Regierungsprogramm 2001-2004 sieht das Projekt Nr. 23 die Erarbeitung von «Konzepten für schützenswerte Kulturlandschaften» vor. Im Jahr 2002 wurde eine exemplarische Studie am Beispiel der Kulturlandschaft Val Medel realisiert. Ziel des Teilprojektes «Konzepte für die Kulturlandschaft Val Medel» war es, gemeinsam mit der Bevölkerung Wege zu erarbeiten, Wege in die Zukunft, welche sowohl der Erhaltung der Kulturlandschaft als auch der Weiterentwicklung der Landwirtschaft und des Tourismus gerecht werden. Die Studie von Urs Frey zur Entwicklung der Kulturlandschaft gehört zu den Arbeiten, welche die Basis der Projektarbeit bildeten. Weitere Grundlagen waren zwei Arbeiten zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Val Medel, die Inventare des Amtes für Natur und Landschaft sowie eine flächendeckende Aufnahme der Gebäude durch die Denkmalpflege. In einer zweiten Phase werden die Ergebnisse des ersten Teils (Beispiel Val Medel) analysiert. Ziel ist es, allgemeinere Aussagen zum Umgang mit schützenswerten Kulturlandschaften zu erhalten. Die Resultate sollen gegen Ende 2004 auf einer Tagung Direktbetroffenen und Fachleuten vorgestellt und mit denselben diskutiert werden.

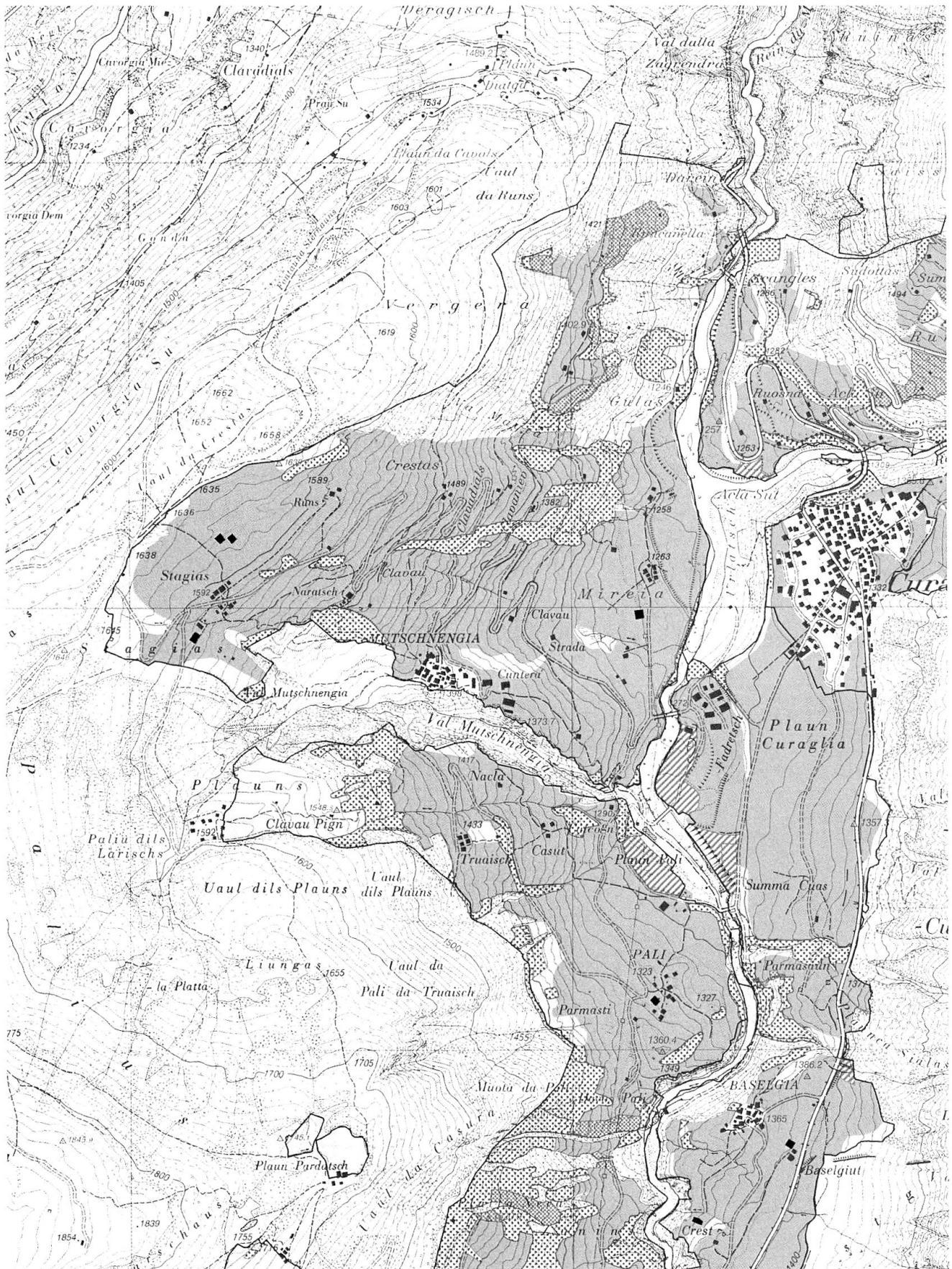
Marc Antoni Nay



Luftbild Val Medel 10.9.1959. Die Flur tritt wegen der starken Parzellierung und dem Wechselfeldbau als mosaikartiger Teppich in Erscheinung.
(© Aufnahme des Bundesamtes für Landestopographie)

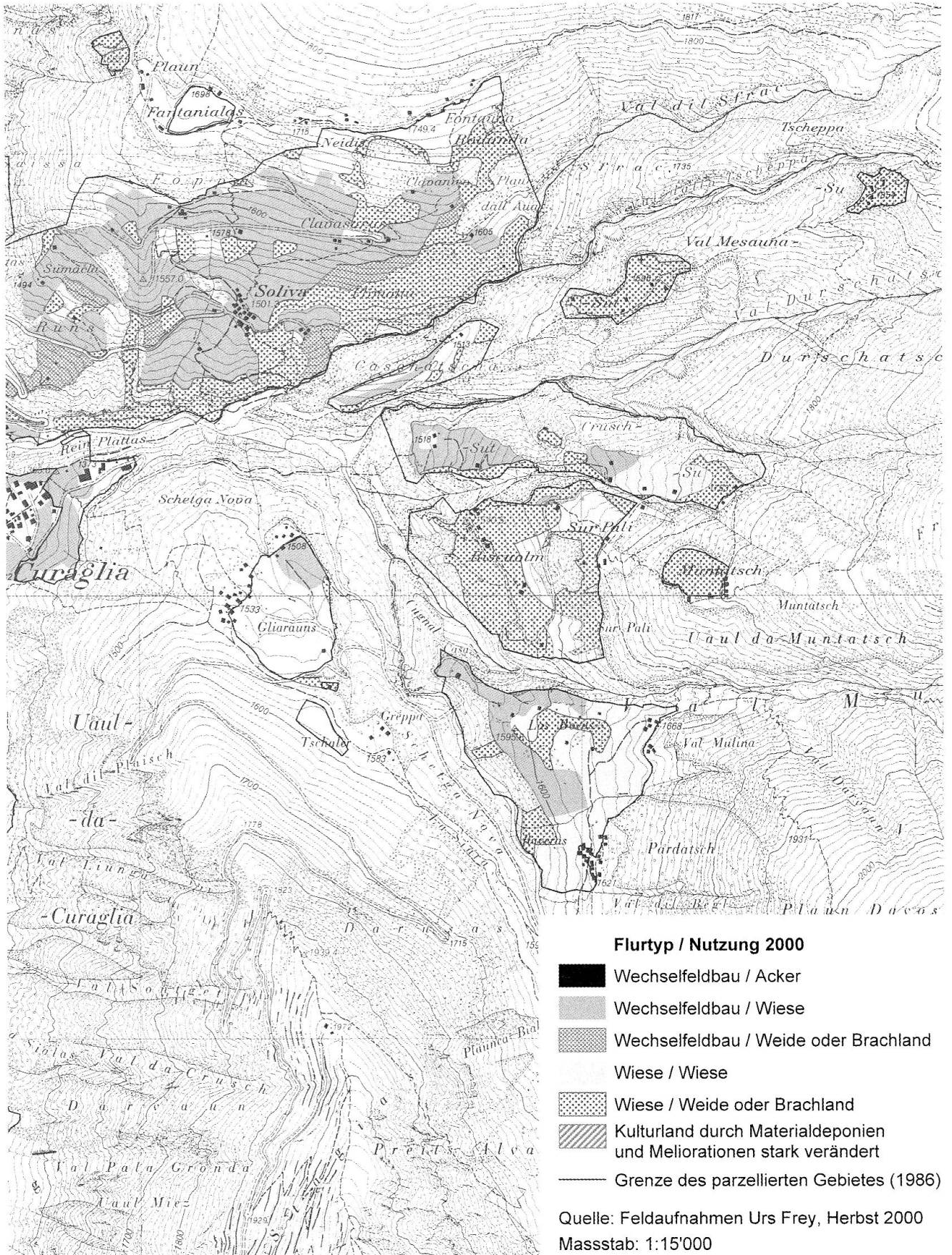


Luftbild Val Medel 22.7.1997. Neue Strassen zerschneiden die Landschaft, steile Magerwiesen verbuschen und einzelne Waldflächen fielen dem Windwurf zum Opfer. (© Aufnahme des Bundesamtes für Landestopographie)



Typologie und aktuelle Nutzung der historischen Flur im Val Medel.

(Ausschnitt NW)





(Ausschnitt NS)



